

Katharina Ceming

Lass mal!



Katharina Ceming

Lass mal!

Mit Meister Eckhart
ins Hier und Jetzt

Vier-Türme-Verlag



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2018

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 2018

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Marlene Fritsch

Umschlaggestaltung/Collage unter Verwendung eines Motivs

von shutterstock: www.derUHLIG.com

Druck und Bindung: Finidr s.r.o., Český Těšín

ISBN 978-3-7365-0157-7

www.vier-tuerme-verlag.de

Wie alles begann	7
Ein bisschen Hintergründiges	21
Lesemeister oder Lebemeister	21
Mystisches, allzu Mystisches	24
So ein Philosoph ist doof. Oder doch nicht?	30
Der Satsang-Star aus Tambach: Nonduality is on my mind	33
Lehre	41
Die Gotteslehre	46
<i>Gottheit und Gott</i>	48
<i>Ein kleiner trinitätstheologischer Exkurs</i>	52
<i>Willkommen im Gotteskarussell!</i>	55
Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage	63
Mittendrin statt nur dabei: Eckharts Idee von der Abgeschiedenheit	71
Ganz gelassen im Hier und Jetzt	75
Die Gottesgeburt im Seelenfunken	82
Gottesgeburt im Hier und Jetzt	89

Ein gendertechnischer Exkurs: Wieso immer nur Söhne?	96
Der innere und äußere Mensch – wieso es uns zweifach gibt	100
Und wie komme ich zur Gottesgeburt?	109
Zum guten Schluss	113
Literatur	115
Anmerkungen	119

Wie alles begann

Der Himmel riss auf, ein helles Licht war zu sehen. Aus der Wolke ertönte der Ausruf: »Das ist mein geliebter Sohn, mit ihm sollt ihr euer Vergnügen haben!« Bedauerlicherweise bekam bei Eckharts Geburt im thüringischen Tambach südlich von Gotha im Jahr 1260 niemand diese göttliche Offenbarung mit. Deshalb machte sich in den folgenden 34 Jahren auch niemand die Mühe, irgendetwas über diesen großartigen und etwas unorthodoxen Gottesmann aufzuschreiben. Wir müssen uns also mit dem zufriedengeben, was uns die Eckhart-Forschung entschlüsselt hat. Eckharts Leben war aufregend, aber sicherlich nicht völlig außergewöhnlich für seine Zeit. Außergewöhnlicher war eher seine Lehre, doch bevor wir uns diese vergegenwärtigen, gibt es noch ein paar »nüchterne« Fakten zu seinem Werdegang zu berichten.

Man geht davon aus, dass Eckhart auf den Vornamen Johannes getauft wurde. Aber vielleicht nannte ihn seine Mutter auch Mäxle oder Heinrich oder Otto. Sicher ist nur, dass seine Familie Eckhart hieß und den Beinamen »von Hochheim« trug. Vermutlich wurde er als

Jugendlicher mit 14 Jahren in den bedeutenden Erfurter Dominikanerkonvent aufgenommen. Wie alle angehenden Mönche erhielt er eine ordensinterne Ausbildung. Lateinkenntnisse waren dafür die Voraussetzung. Im Noviziatsjahr, der Vorbereitung auf das erste Ordensgelübde, erhielt er eine Einführung in die Ordensregeln und die Gelübde. Wer die verstanden hatte, der wurde zum Philosophiestudium an der Artistenfakultät zugelassen.

Die Artistenfakultät war keine Ausbildungsstätte für angehende Zirkusleute. An ihr wurden traditionell sieben Fächer, die *artes liberales*, die freien Künste, unterrichtet. Von *artes* leitete sich der Name Artistenfakultät ab. Zunächst studierten die jungen Männer im Trivium, was mit »Dreiweg« übersetzt werden kann, Grammatik, Rhetorik und Dialektik, um den Baccalaureus zu erwerben. Dieser Abschluss berechtigte zum weiteren Studium im Quadrivium (»Vierweg«), bei dem Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik auf dem Stundenplan standen. Der Abschluss, den man hier erwerben konnte, war der des *magister artium*. Erst das berechtigte zum Studium an den drei höheren Fakultäten: Theologie, Jurisprudenz und Medizin sowie zum Unterrichten an der Artistenfakultät. Nur an diesen drei Fakultäten konnte ein Doktorgrad oder Lizentiatsgrad erworben werden. Beide Titel entsprechen unserem Professorentitel. Ob Eckhart in Paris studierte oder ob er das ordenseigene *studium logicale, naturale* und *biblicum* in Köln absolvierte und

dann vielleicht mit einem Hochbegabtenstipendium nach Paris ging, wissen wir nicht.

Relativ sicher ist, dass er ohne große Probleme seine akademischen Studien abgeschlossen zu haben scheint. 1286 schickte man ihn noch zu einem zusätzlichen dreijährigen Studium Generale an die Ordensuniversität der Dominikaner in Köln. Erst danach wurde er zum Priester geweiht. An den neu gegründeten Universitäten ging es richtig zur Sache. Dort lehrten Theologen wie Albertus Magnus. Mit dem um 1200 in Lauingen an der Donau geborenen Theologen begann von christlicher Seite die Auseinandersetzung mit den Lehren des Aristoteles. Albertus Magnus hatte den Anspruch, Philosophie aus sich selbst und nicht aus der Theologie heraus zu erklären. Zu erklären gab es jetzt viel, denn über die islamische Tradition in Spanien wurde man nicht nur mit den Lehren eines Avicenna oder Averroes, die den griechischen Philosophen Aristoteles neu ausgelegt hatten, bekannt, man hatte nun auch Zugriff auf Abhandlungen jüdischer Gelehrter wie Moses ben Maimon oder auf Texte der platonischen und neuplatonischen Philosophie.

Als uns Eckhart zum ersten Mal amtlich beglaubigt begegnet, ist er etwa 34 Jahre alt. Beglaubigt hat seinen Auftritt die Pariser Universität, denn Eckhart hielt dort am 18. April 1294 in seiner Funktion als Sentenzenlektor die Osterfestpredigt. Der Sentenzenlektor war ein gehobenes Universitätsamt vor der richtigen Professur, dessen Aufgabe darin bestand, den Studenten die Sen-

tenzen des Petrus Lombardus zu erläutern. Lombardus war ein scholastischer Theologe und Bischof von Paris, der von 1100 bis 1160 lebte. Sein Hauptwerk, das aus vier Büchern bestand, wurde im 13. Jahrhundert zum theologischen Standardwerk der Universitätsausbildung. Nach Beendigung dieser Tätigkeit als Sentenzenlektor – Universitätsämter waren damals zeitlich sehr limitiert – kehrte Eckhart als Prior, also als »Klosterchef«, nach Erfurt zurück. Der Kurzvertrag an der Uni war zu dieser Zeit die Regel, was aber niemanden störte, denn jeder der aufstrebenden Wissenschaftler war lebenslang abgesichert. Man war ja schließlich Mönch.

Für Eckhart war seine universitäre Karriere aber längst nicht zu Ende, denn schließlich gilt es noch, den Namenszusatz »Meister« vor dem Eckhart zu erklären. 1302 schlug zum zweiten Mal die Pariser Stunde des genialen Predigers, denn nun schickte ihn der Orden ganz offiziell als Professor nach Paris. Aus Johannes Eckhart von Hochheim war nun Magister Johannes Eckhart von Hochheim oder Magister Johannes Echardus geworden. Magister wurde im Deutschen mit Meister übersetzt und bedeutet Professor. Der Lieblingsmystiker der modernen Spiritualitätsszene – ein denkender Bücherwurm im Elfenbeinturm? Was ist hier schiefgelaufen? Zum Mystiker Eckhart gleich noch ein paar Worte.

Doch schauen wir zunächst, wohin ihn sein Ordensleben in den folgenden 26 Jahren führen sollte. Nach seinem Jahr als Professor in Paris, in dem er zahlreiche

Schriften auf Latein verfasste, kehrte er nach Deutschland zurück, wo ihn der Orden mit zahlreichen Ämtern versah. Eckhart scheint nicht nur ein helles Köpfchen gewesen zu sein, sondern auch ein Organisationstalent mit einer sehr praktischen Ader, die ihn zu Fuß tausende von Kilometern durch die deutschen Lande führte, um Ordensprovinzen und Klöster zu leiten, zu reformieren und zu visitieren.

1311 schlug sein akademisches Stündchen zum dritten Mal. Wieder schickte man ihn nach Paris als Professor an die Universität. Diesmal sogar für zwei Jahre. Eckhart sollte sozusagen den Karren aus dem Dreck ziehen. Sein Vorgänger auf dem Professorenstuhl schien es nämlich mit seiner Lehrverpflichtung nicht ganz so genau genommen zu haben. Dies hatte zu Folge, dass man den Dominikanern ihren Lehrstuhl entziehen wollte. Nutznießer wären vermutlich die Franziskaner gewesen. Beide Orden unterhielten an der Sorbonne in Paris Lehrstühle und standen in einer Dauerrivalität miteinander.

Eckhart erfüllte die Aufgabe wie immer mit Bravour und schrieb sich nebenbei die Finger wund, wieder auf Latein, denn schließlich nahm er am aktuellen philosophisch-theologischen Diskurs seiner Zeit teil – und der war nun einmal nicht für jedermann bestimmt. Herrschaftsfreier Diskurs und die Vorstellung, dass jeder zum Philosophen geboren sei, der einen Kopf aufhat, waren keine Konzepte, die die mittelalterliche Welt vertrat.

Das Interessante dabei war, dass die Dominikaner einen Mann für diese akademische Aufgabe ausgewählt hatten, der es mit der internen Ordensvorgabe, die Lehre des hochverehrten Thomas von Aquin zu lehren und zu verteidigen, nicht immer ganz so genau nahm. Eckhart bezog sich zwar immer wieder auf Thomas, doch was er aus dessen Lehre machte, war sicher kein Thomismus im Sinne der Ordensleitung. Diese drohte ab 1313 allen dominikanischen Lehrern mit Entzug ihrer Ämter, wenn sie das Gegenteil von Thomas lehrten. Er war nach der Bibel zu einer zweiten verbindlichen Autorität im Orden geworden. Als Thomas dann 1323 heiliggesprochen wurde, hatte ein jeder Dominikaner Thomist zu sein oder er konnte gehen. Ob Eckharts eigenständiges Denken und seine Abweichung von Thomas letztlich sein Schicksal wurden, werden wir gleich thematisieren.

Doch zunächst noch ein paar Sätze zu Thomas von Aquin. Weshalb erlangte dieser Mann solch einen Ruhm? Thomas war es gelungen, den aus der christlichen Theologie und Philosophie nicht mehr wegzudenkenden Aristotelismus von seinem wichtigsten Kommentator zu trennen. Dieser Kommentator war der in Spanien lebende und lehrende arabische Philosoph Averroes (1126 bis 1198), im Westen als Ibn Rush bekannt. Averroes sah in Aristoteles den einzig wahren Philosophen und hielt ihn für die Inkarnation der Vernunft selbst. Nachdem hier nicht der Ort ist, um die Lehre des Averroes zu vertiefen, sei nur auf die aus theologischer Sicht unannehmbaren

Thesen seiner Beschäftigung mit Aristoteles verwiesen. Diese waren für die islamische Orthodoxie gleichermaßen Häresie wie für die christliche Kirche.

Averroes leitete aus Aristoteles' Lehre ab, dass die Welt ewig sei. Das widersprach der christlichen Interpretation des biblischen Schöpfungsberichts. Ferner lehrte Averroes, dass das Sein nur der Substanz und nicht den Akzidentien zukomme – was das bedeutet, wird später noch genauer erläutert. Zudem sei der Intellekt in seiner Form als allgemeiner Intellekt allen Menschen gleichermaßen gemein und damit auch nicht unterschieden, so der große islamische Philosoph. Aus dieser Lehre schloss man christlicherseits, dass, wenn nur der allgemeine, überindividuelle Intellekt, der noch dazu unvermischt, leidensunfähig und unsterblich ist, wirklich existiert, es keine unsterbliche Individualesee geben kann. Damit war die Lehre von der ewigen Individualesee gefährdet. Und auf die konnte die Theologie unmöglich verzichten, denn wer oder was außer dieser unsterblichen Einzelsee sollte auf ewig in der Hölle schmoren, wenn es im Leben nicht so toll gelaufen war?

Thomas von Aquin war es nun gelungen, Aristoteles so zu interpretieren, dass man nicht zu den Schlüssen des Averroes kommen musste, womit die christliche Dogmatik, die Thomas maßgeblich mitentwickelte, gerettet war.

Es mag eine Ironie des Schicksals sein, dass ausgerechnet jener *Doctor angelicus* – der engelgleiche Doktor, wie man ihn nannte –, der die christliche Theologie die

nächsten 750 Jahre wie kein anderer prägen sollte, am Ende seines Lebens auf die Nachfrage seines Sekretärs, weshalb er ihm auf einmal nichts mehr diktiere, erklärte: »Alles, was ich geschrieben habe, erscheint mir wie Spreu, verglichen mit dem, was ich geschaut habe.« Thomas hatte in der Nacht zuvor eine mystische Erfahrung. Moderne Interpreten sagen, er hatte einen Schlaganfall. Was es auch gewesen war, in Thomas eigener Bewertung verloren all seine gelehrten dogmatischen Spekulationen ihren Wert, was die Nachwelt nicht daran hinderte, sie noch dogmatischer zu lesen und zu lehren.

Wenden wir uns aber noch einmal dem weiteren Werdegang Meister Eckharts zu. Nach zwei Jahren in Paris schickte der Orden ihn nach Straßburg, wo er die nächsten zehn Jahre vermutlich als Generalvikar des Ordensgenerals Berengar von Landora mit der Betreuung und Aufsicht der süddeutschen Frauenklöster beschäftigt war. Allerdings ist die Straßburger Zeit in der Eckhart-Forschung umstritten. Vielleicht sollte er auch die zahlreichen Beginenkonvente in Straßburg im Auge behalten. Die Beginen waren Frauen, die oftmals einer mystischen Spiritualität zugeneigt und der Amtskirche ein Dorn im Auge waren. Eckharts Unheil, das am Ende seines Lebens in Form eines Inquisitionsprozesses über ihn hereinbrach, gründete zu einem Teil sicherlich in dieser Tätigkeit. Theologisch betrachtet war sein Denken dem Mainstream eher fern und den Vorstellungen mystischer Gruppierungen nahe. Das sahen auch Leute,

die ihm wohlgesonnen waren, und deshalb gaben sie ihm vorsorglich die Warnung mit auf den Weg, vor ungebildeten Menschen, und das waren alle, die kein Latein sprachen und keine theologische Ausbildung hatten, nicht von so schwierigen Dingen zu sprechen, wie er es gerne zu tun pflegte.

Eckharts indirekte Antwort auf diese Vorwürfe, über die falschen Dinge zu den falschen Hörern zu sprechen, findet sich am Ende seines Trostbuchs, das er selbst auf Deutsch verfasst hat. Diese Antwort sagt viel über ihn als Mensch und Pädagogen aus. Aus diesem Grund soll sie hier wiedergegeben werden:

»Auch wird man sagen, dass man solche Lehren nicht für Ungelehrte sprechen und schreiben solle. Dazu sage ich: Soll man nicht ungelehrte Leute (be-)lehren, so wird niemals wer gelehrt, und so kann niemand lehren oder schreiben. Denn darum belehrt man die Ungelehrten, dass sie aus Ungelehrten zu Gelehrten werden. Gäbe es nichts Neues, so würde nichts Altes.«¹

Eckhart fehlte es weder an Selbstbewusstsein noch an pädagogischem Impetus: Damit aus Ungelehrten Gelehrte werden, muss man anfangen, sie zu belehren. Zugegeben: eine Herde von ungelehrten *simple minds* kann man sehr viel besser lenken und leiten als eine Herde von Gebildeten. Da es Eckhart weniger um Macht und Machtaus-

übung ging, sondern darum, den Menschen etwas Wesentliches für ihr Leben zu vermitteln, war er gerne bereit, die Ungelehrten wissend zu machen.

Ob Eckhart in den zehn Jahren dauerhaft in Straßburg lebte, ist umstritten. Sicher ist, dass er in dieser Zeit viel auf Deutsch predigte, was eher ungewöhnlich war, auch wenn er nicht der Erste und Einzige war, der dies tat. Einer seiner Hörer in dieser Zeit war der junge Dominikanermönch Johannes Tauler, dem wir es verdanken, dass wir von Eckhart und seinen deutschen Predigten noch etwas wissen. Denn nach Eckharts Verurteilung – der Vorgriff sei erlaubt – wurden dessen Predigten nur noch anonym weitergegeben. Einige hängte man später an die Predigten des Johannes Tauler an, die 1522 in Basel gedruckt werden sollten. Damit waren sie für die Nachwelt erhalten.

Doch zurück zu Eckhart und seinen Predigten, die seinen Ruf als großer Mystiker begründeten. Diese Predigten wurden von anderen mitgeschrieben.

1324 wurde Eckhart als *lector primarius*, quasi als Chefdenker, von seinem Ordensgeneral wieder nach Köln zum Studium Generale geschickt. In dieser Zeit predigte er unter anderem in verschiedenen Frauenklöstern. Als *lector primarius* vertrat er in Köln den einzigen theologischen Lehrstuhl des Studium Generale, auf dem Jahrzehnte vor ihm schon Albertus Magnus gelehrt hatte. Während seiner Lehrtätigkeit in Köln lernte Eckhart zudem Heinrich Seuse kennen. Dieser war wie Johannes

Tauler Dominikaner und von Eckharts Lehren tief beeindruckt. Er vertrat sie sogar noch nach Eckharts Verurteilung, was ihm einen erheblichen Rüffel seitens des Ordens einbrachte. Weder Tauler noch Seuse hatten sich mit ihrer Sympathie für Eckhart und seine Gedanken bei den Dominikanern beliebt gemacht, insbesondere nicht, da sie nach seiner Verurteilung seine Lehren, wenn auch etwas modifizierter, weitertrugen. Nach Eckharts Verurteilung ließ der Dominikanerorden ihn nämlich wie eine heiße Kartoffel fallen, da man fürchtete, sich bei der Berührung nicht nur die Finger zu verbrennen, sondern anscheinend auch noch Pestbeulen zu bekommen.

Die Stadt am Rhein wurde Eckhart zum Verhängnis, denn der Kölner Erzbischof Heinrich von Virneburg hatte es auf Eckharts Lieblingshörerschaft, die Beginen, abgesehen und damit auf alle, die mit ihnen zu tun hatten oder ihnen nahestanden. Dazu kam, dass die politische und kirchliche Großwetterlage recht spannungsreich war. Eckhart geriet zwischen die Fronten beziehungsweise wurde zu einer Art Bauernopfer verschiedenster Interessen. 1314 gab es im deutschen Reich nämlich zwei Könige: den Österreicher Friedrich und den Bayern Ludwig. Beide reklamierten den Thron für sich. Der Papst und der Kölner Erzbischof Heinrich von Virneburg standen auf Seiten des Österreichers, die reichen Städte in Deutschland auf Seiten des Bayern. Köln war unentschieden und der Dominikanerorden ebenso. Während die Ordensleitung dem Papst folgte, hielten die deutschen Prediger des Ordens zu Ludwig.

1226 eröffnete Virneburg den Inquisitionsprozess gegen Eckhart. Nach etlichen internen Verteidigungen reagierte er auf die Anklagepunkte mit einer öffentlichen Verteidigung. Darin bestritt er die Rechtmäßigkeit der Anklage, bekannte sich zu seinen Ausführungen und warf seinen Anklägern absichtliches Missverstehen, kurzerhand *brevitas mentis*, Verstandesschwäche, vor. An einer Deeskalation scheint Eckhart nicht wirklich interessiert gewesen zu sein. Er hoffte wohl, wenn man die Ungelehrten, die unter Verstandesschwäche litten, nur lange genug belehrte, würden sie verständig. Vielleicht wusste Eckhart aber auch, dass er keine Chance hatte, weil es letztlich um ganz andere Dinge ging, weswegen er so deutliche Worte aus der schwächeren Position heraus sprach. Vielleicht verkannte er aber auch die Situation oder hatte einfach keine Angst. Wir wissen es nicht. Sicher ist, dass er 1327 beschloss, sich an den Papst zu wenden, nachdem er sah, wie sinnlos es war, die immer gleichen Sachverhalte den immer gleichen Leuten, die sie nicht verstehen wollten, zu erklären. Mit 67 Jahren reiste er noch einmal nach Frankreich, diesmal nicht nach Paris, sondern nach Avignon, wo der Papst im Exil residierte.

Eckharts Anliegen wurde geprüft. Von den 150 Aussagen, die die Kölner Inquisition gesammelt hatte, blieben am Ende 28 Sätze übrig, von denen der Papst bei 17 befand, sie seien häretisch und 11 übelklingend.

Das Urteil der Bannbulle, die am 27. März 1329 veröffentlicht wurde, erlebte Eckhart nicht mehr. Ver-

mutlich starb er am 28. Januar 1328 in Avignon oder auf dem Rückweg nach Köln, womit ihm sicherlich noch größeres Ungemach erspart geblieben ist. Doch damit begann erst die Geschichte des »größten Mystikers des Christentums«, des »schlechtesten Scholastikers des Mittelalters«, des »Erfinders der deutschen Sprache«, des »rechtgläubigen christlichen Theologen«, des »arischen Denkers«, des »marxistischen Theoretikers« und was noch so alles in ihm gesehen wurde. Kaum ein anderer mittelalterlicher Denker war und ist eine so wunderbare Projektionsfläche für Wünsche, Sehnsüchte und Ideologien wie Eckhart.

Ich bin mir bewusst, dass auch ich in diesem Buch Eckhart durch eine bestimmte Brille betrachte, nur erlaube ich mir ganz unbescheiden festzustellen, dass es Brillen gibt, die das Sichtfeld einengen, und solche, die es erweitern. Meines Erachtens ist der Zugang zu Eckhart und seiner Lehre aus einer interkulturellen und integralen Perspektive einer, der das Sichtfeld erweitert, auch wenn Eckhart von den östlichen Spiritualitätstraditionen nichts wusste – und wenn ich von östlich spreche, meine ich nicht die Traditionen der christlich-orthodoxen Kirchen, sondern die Asiens. Ich glaube aber, dass Eckhart diese Theorien und Lehren, so er sie gekannt hätte, als adäquate Interpretationswerkzeuge seiner eigenen Lehre geschätzt und keine Berührungspunkte gehabt hätte.



Ein bisschen Hintergründiges

Lesemeister oder Lebemeister

Eckharts Lehre ist komplex, da beißt die Maus keinen Faden ab. Er kombinierte philosophische Lehren, die zu seiner Zeit bekannt waren, mit seiner sehr eigenständigen Sichtweise. Eckhart liebte das reflektierende Denken – eine Nachricht, die die spirituelle Erfahrungsfront, die nichts mehr als das Denken verachtet, vermutlich nicht so gerne hört. Wer ihn verstehen will, tut gut daran, dies zu berücksichtigen, insbesondere, da er nicht nur deutsche Predigten und Traktate hinterlassen hat, sondern ein umfangreiches, wenn auch nicht vollständig überliefertes Werk auf Latein. Eckhart war sein Leben lang immer auch Akademiker und als solcher der akademischen Sprache und dem systematischen Denken verbunden.

Wer Eckhart nur durch eine bestimmte Brille liest, wird jedoch nicht der Vielschichtigkeit dieses mittelalterlichen Genius gerecht. Brillen gab und gibt es immer noch viele in der Rezeption des Tambacher Meisters. Mo-

mentan ist die des reinen Mystikers die beliebteste. Die krudeste war sicher, ihn als arischen Herrenmenschen zu betrachten, zu dem ihn die NS-Ideologie machen wollte. In ihrem Sichtfenster war sein Denken Ausdruck der Erhabenheit der nordisch-germanischen Rasse, die weit über der jüdischen oder den orientalischen Rassen stand. Wenn es aber einen mittelalterlichen Denker gab, der sich für seine Zeit durch eine große Vorurteilsfreiheit gerade dem Judentum gegenüber auszeichnete, dann war es Eckhart. Das macht unter anderem die Lektüre seiner Schriften so angenehm. Gerne zitiert er jüdische und islamische Denker, um ihren Scharfsinn zu betonen. Den heidnischen Griechen Platon nennt er einen »großen Pfaffen«, und das war nicht despektierlich gemeint, denn Pfaffe war das mittelhochdeutsche Wort für Pfarrer. Auch Moses ben Maimon, den großen jüdischen Religionsgelehrten, zitierte er immer wieder. Und dass die alten Philosophen Griechenlands die göttliche Glückseligkeit erfahren haben, obwohl sie vor der Zeit »unseres Herren Jesu Christ« gelebt hatten und nach mittelalterlich-christlicher Lehre deshalb eigentlich gar nicht hätten erlöst sein könnten, war für Eckhart gewiss.

Eckhart erlaubte es sich, die Welt ein wenig anders zu betrachten als es viele, wenn auch nicht alle Theologen, zu seiner Zeit taten. Wer ihn am mittelalterlichen scholastischen Mainstream misst, der muss zu dem Urteil kommen, dass er ein schlechter Scholastiker war. Auch dieses Urteil prägt die Forschung. Obwohl Eckhart ein

bisschen anders war als die meisten Theologen seiner Zeit, so verstand er sich selbst jedoch immer als gottgläubigen Christen. Nur war Eckharts Gott eben nicht der der Dogmatik seines Ordensbruders Thomas von Aquin, sondern der alles durchdringende und begründende Einheitsgrund der platonisch-neuplatonischen Philosophie.

Für seine Gotteslehre konnte sich Eckhart auf die sogenannte negative Theologie stützen. Das war eine Strömung innerhalb des Christentums, die stark durch die neuplatonische Philosophie geprägt war und die Lehre vertrat, dass über das göttliche Wesen nichts ausgesagt werden könne, da es jenseits aller Kategorien sei. Alles, was der Mensch über Gott sagen könne, seien daher Negationen. Leider kam die negative Theologie im Christentum nie wirklich richtig zum Zug, obwohl sie bedeutende Theologen wie Klemens von Alexandrien, Origenes, Evagrius Pontikus oder Dionysius Areopagita hervorbrachte. Sie war zwar seit der Antike immer integraler Bestandteil theologischen Denkens, aber dennoch eher ein randständiges Phänomen. Eckhart griff die negative Theologie ganz bewusst auf und arbeitete mit ihren Begriffen und Stilmitteln: Gott ist unaussagbar, unerkennbar, weder dies noch das. Über Gott kann man nicht reden, weil kein Begriff Gott trifft. Man kann Gott auch nicht denken. Der einzige Zugang ist der über die Erfahrung Gottes im eigenen Seelengrund:

»Der Mensch soll sich nicht genügen lassen an einem gedachten Gott; denn wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott. Man soll vielmehr einen wesenhaften Gott haben, der weit erhaben ist über die Gedanken des Menschen und aller Kreatur. Der Gott vergeht nicht, der Mensch wende sich denn mit Willen von ihm ab.«²

Eckhart ging es nicht um den »richtigen« Glauben, sondern um das richtige Erkennen, wobei diese Erkenntnis eben kein abstrakter Denkkakt ist. Und damit sind wir mittendrin im aktuellen Streit um die Deutungshoheit über Eckhart als Mystiker oder Philosoph. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die in ihm den Supermystiker sehen, auf der anderen Seite jene, die allein beim Hören des Wortes »Mystik« im Kontext mit Eckhart rote Pusteln bekommen. Um hier ein wenig Klarheit zu bekommen, ist es sicherlich hilfreich, die Begriffe Mystik und Philosophie zu klären.

Mystisches, allzu Mystisches

Der Begriff »Mystik« stammt aus dem Griechischen und bedeutet zunächst einmal »verstummen«. In der christlichen Theologie war es Dionysius Areopagita, der den Begriff der mystischen Theologie salonfähig machte. Damit bezeichnete er die Disziplin oder Technik, die den

Menschen zur Erfahrung des Göttlichen führt, indem er sich von allen Vorstellungen und Begriffen über Gott freimacht. Dionysius galt lange Zeit als direkter Schüler des Apostels Paulus und war deshalb eine große Autorität im Christentum, bis man anhand der neuplatonischen Gedanken in seinen Schriften erkannte, dass er kaum vor dem 5. Jahrhundert n. Chr. gewirkt haben konnte. Doch diese bahnbrechende Entdeckung machten zum Glück erst Theologen der frühen Neuzeit, genau genommen der italienische Humanist und Kanoniker Lorenzo Valla (etwa 1405 bis 1457). Bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts waren die allermeisten Theologen geneigt, in Dionysius Areopagita den Dionysius der Apostelgeschichte (Apg 17,34) zu sehen. Dieser wurde von Paulus auf dem Areopag in Athen missioniert und folgte dem Meister auf seinen Wegen. Mittelalterliche Theologen konnten sich also noch getrost auf den Großmeister der negativen und mystischen Theologie berufen, um ihre kühnen Spekulationen gegen allzu argwöhnische inquisitorische Geister abzusichern.

Interessanterweise benutzte Eckhart das Wort »mystisch« nicht, obwohl es zu seiner Zeit bekannt war. Und noch etwas fällt im Kontext des Mystikers Eckhart auf: In seinem ganzen Werk findet sich keine Bemerkung zu einer persönlichen mystischen Erfahrung im Sinne von »das habe ich erlebt« oder »meine persönlichen Erfahrungen« und so weiter. Aber auch mit allem, was Visionen und Ekstasen anbelangt, konnte er nichts anfangen. Immer

wieder ermahnt er seine Schäfchen, sich nicht darin zu verlieren, da das zu nichts führe. Berühmt ist der Anspruch, den er tätigte:

»Wie ich auch sonst schon gesagt habe: Wäre der Mensch so in Verzückung, wie's Sankt Paulus war, und wüsste einen kranken Menschen, der eines Süppleins von ihm bedürfte, ich erachtete es für weit besser, du ließest aus Liebe von der Verzückung ab und dientest dem Bedürftigen in größerer Liebe.«³

Wer glaubt, damit sei klar, dass Eckhart eben kein Mystiker gewesen sei, den möchte ich mit seinem abschließenden Urteil noch um etwas Geduld bitten. Wenn wir uns mit Mystik oder Spiritualität beschäftigen, unabhängig davon, ob sie antik, mittelalterlich oder modern, ob sie westlich oder östlich geprägt ist, ist es sehr hilfreich, zwei Dinge sauberlich zu trennen: Spirituelle Zustände und Erfahrungen, die kommen und gehen, sowie dauerhafte Transformationen, die nicht mehr gehen. Letzteres ist in der christlichen Mystik eher selten. Vielleicht hat es mit dem dogmatischen Hintergrund zu tun, wonach ewige Glückseligkeit als postmortaler Zustand gedacht wurde. Anders sieht es in den östlichen Traditionen aus. Gerade die Nirvana-Erfahrung im Buddhismus wird als etwas verstanden, was bereits zu Lebzeiten zu erlangen und vor allem zu erstreben ist.